

# 1. Einleitende Geschichte

Dienstagmorgen. August 1958. Noch steckte ihm die Bettwärme der Nacht in den Knochen. Sein etwas zu magerer und zu blasser Jungenkörper ist mit Gänsehaut und leichtem Zittern überzogen. In ein paar Wochen wird Jochen endlich 15 Jahre alt. Im großen, menschenleeren Männerbad balanciert er auf der lindgrün gestrichenen, gerundeten und leicht wackligen Geländerstange der Galerie über dem Schwimmbecken. In der Stille der Morgendämmerung, allein in der kühlen und hellen Halle des Männerbads und unter dessen eindrucksvollem Tonnengewölbe.

Es gab in Heidelberg kein vergleichbares Gebäude wie das Städtische Hallenbad in Bergheim. Manchem Besucher nahm es beim ersten Betreten der imposanten Bäderhallen fast den Atem. Wenn diese Atmosphäre auf Jochen wirkte, so ganz allein, ohne den Lärm der Badegäste, überkamen ihn Respekt und Demut.

Jochen übergang sein Frösteln und Zittern, spannte seinen Körper von den Füßen bis zu den Fingerspitzen an, streckte seinen Kopf zwischen die hochgezogenen Arme und konzentrierte seine Gedanken und seinen Blick auf die leuchtend türkisen Kacheln im Wasserbecken unter ihm. Er war zum Sprung bereit. Natürlich war das Springen von dort oben gefährlich und verboten. Vater verbot es immerzu und schäumte fast vor Wut und Sorge, wenn er Jochen mal wieder dabei erwischte. Das war der seltene Moment, bei dem es um Vaters Geduld geschehen war. Sein Vater, der täglich mit den Lausejungen und -mädchen der Stadt zu tun hatte und geduldig am Beckenrand nach dem Rechten sah und nach Schwimbern in Not Ausschau hielt.

Doch die Versuchung war für Jochen größer als der Gehorsam dem Vater gegenüber – auch wenn ihm Ärger blühte. Der Moment des Absprungs und Fliegens zwischen Himmel und Erde, dieser kurze und süße Moment war zu verlockend. Die Zeit blieb für ihn einen Atemzug lang stehen und schien unendlich. Frei und wild fühlte sich Jochen, wenn er in die Tiefe stürzte. Im nächsten Augenblick wurden die Füße zu Flossen und er tauchte ins kühle Nass, legte seine Arme an den Körper, um mit geschmeidigen Schwimmbewegungen durchs Wasser zu gleiten. All das war den Ärger mit Vater wert.

In einer Stunde müsste sich Jochen auf den Schulweg machen. Sein Vater war der Schwimmmeister hier im Bad und prüfte gerade im Frauenbad die Wasserqualität und den Chlorgehalt mit dem Beamten der Stadtwerke, bevor die ersten Badegäste eintrafen. Gleich würden der Vater und der Beamte im Männerbad erscheinen. Bis dahin aber wäre der Junge schon zwei Bahnen durch das Becken gekraut.

Jochen zog sich kurz die blaue Badehose aus viel zu dünnem abgenutztem Stoff mit der Baumwollkordel enger. Wie so viele seiner Kleidungsstücke war auch die Badehose ein vermachtes »Erbstück« seines älteren Bruders, und so sah sie auch aus: etwas zu ausgebeult und der Hosenboden rau und verfusselt vom Powärmen an den Heizkörpern der Männerhalle. Es war verwunderlich, dass die Badehose nicht durchbrannte, wenn er sich mit seinen Freunden zum Aufwärmen zwischendurch an die unbarmherzig heißen Heizkörper lehnte.

Gerade eben hatte Jochen die Badehose aus der Wäscherei im Kellergeschoss geholt. Seine Mutter und die beiden Wäscherinnen Agnes und Vera waren schon seit halb sechs Uhr morgens an der Arbeit. Mit ihren flin-



ken, sanften und geschickten Händen wuschen, trockneten und legten sie die nie endenden Berge von Leihhandtüchern, schweren Betttüchern und Leihbadeanzügen bzw. -badehosen der Badegäste zusammen. Es gab hier sogar einen Trockenapparat in einer separaten Kammer, riesige Waschtrommeln und eine hauseigene Nähmaschine. An diesem heimelig warmen Ort scherzten die Frauen und hatten stets ein herzliches und aufmunterndes Wort in breitem kurpfälzischem Dialekt für Jochen parat.

Der Wäscheaufzug fuhr von hier aus die saubere und noch warme Wäsche hoch zur Ausgabestelle im Kassenhäuschen. An Tagen, wenn die liebevolle Renate dort an der Kasse aushalf, legte Jochen kleine Briefchen mit Botschaften für sie mit auf den Wäschestapel. Jochen liebte die Zeit mit den Frauen, geborgen im warmen, wasserdampfgeschwängerten Raum mit feinem Wäscheduft. Und wenn er genug davon hatte, konnte er einfach die Flucht ergreifen. Von morgens sechs Uhr bis kurz vor acht war das Hallenbad täglich sein Reich, bevor sein Vater es für die Heidelberger öffnete und die Betriebsamkeit begann. Dann herrschten hier Trubel, lärmendes Stimmgewirr, bunt, geschwätzig, kichernd, laut johlend. Freudig aufgeregtes und nie endendes Kindergejohle und tiefe, manchmal bedrohliche Baritonstimmen der Männer hallten durch das Bad. Doch bis zur Öffnung des Bads war Jochen der stille Herrscher.

Selbst nach der Schule und der Verrichtung seiner täglichen Pflichten, bei denen er Vater und Mutter unter die Arme griff, verbrachte Jochen seine freie Zeit hier. Fast jeden Nachmittag waren auch Freunde aus der Schule da, um sich mit ihm hier zu treffen. Seinem schweigsamen, aber bestimmten Vater stand er gerne zur Seite. Der arbeitete immer schon in der Badeverwaltung des Hallenbads in Bergheim und war bekannt als strenger Verwalter und Bademeister. Für Jochen war er ein Held, denn sein Vater hatte schon manches Mal eine nach Luft ringende Dame oder ein still untergehendes unbeaufsichtigtes Kind gerettet und auch ältere Schwimmer, die plötzlich Kreislaufprobleme oder einen Wadenkrampf bekamen, aus dem Wasser gefischt und ihnen damit das

Leben gerettet. »Held des Tages« – das stand nie in der Tageszeitung. Die Geretteten aber waren ihm unsäglich dankbar und lobten ihn.

An der Südseite des Männerbads gab es eigens für den Schwimmmeister eine kleine beheizte Kammer mit Verbands- und Werkzeugkasten und einem Fenster, damit er das Geschehen in der Halle überblicken konnte. Trotz des Trubels und des Durcheinanders im Schwimmbecken entging dem wachsamem Auge seines Vaters nichts. Auch nicht, wenn jemand die einstündige Badezeit überschritten hatte. Dafür brauchte sein Vater keine Uhr und kein Billet. Nein. Sein Verdacht reichte, er ließ sich die Hände der »Übeltäter« zeigen und sah an der aufgequollenen Haut, den sogenannten »Waschfrauenhänden«, wie lange der Schwimmer schon im Wasser war. Und dann war schnell klar, dass sich derjenige sehr zügig zum Ausgang zu bewegen hatte. Vaters Wort galt.

Jochens Familie bewohnte die sehr kleine, aber urgemütliche Wohnung über dem Kassenhäuschen im oberen Stock des Gebäudes zur Poststraße hin, genau zwischen Frauen- und Männerbad. Riesig groß war das Gebäude – ein wahres Labyrinth. Vielleicht war es nicht mehr ganz so elegant und modern wie vor einigen Jahren, jedoch mit vielen Ecken, wo man sich verstecken, spielen oder einfach nur träumen konnte. Keiner kannte dieses Gebäude, seine unzähligen Gänge und geheimen Ecken besser als Jochen; diese vielen Nebenräume in den unterschiedlichen Stockwerken oder der große Dachboden mit den Wassertanks, der für ihn wie ein Schiff anmutete. Beeindruckend die Brausebäder im Keller, das dunkle Hundebad mit den nassen und stinkenden Kläffern und ihren fürsorglichen Frauchen, die vielzähligen Räume der Wannenbäder, die Verbindungstreppen, der Kesselraum mit den beiden verschwitzten Mechanikern, die Werkstätten und die Wäscherei, die Schränke und Aufzüge, die Auskleidekabinen und -räume, das Dampfbad mit seinen Heißlufträumen und das Juwel – der römisch-irische Badetempel. Nicht zu vergessen: die unheimlich gruselige Wasserquelle weit unten im tiefen Bauch des Hallenbads. Selbst die regelmäßigen Besucher waren ahnungslos von

der unsagbaren Gewaltigkeit dieses Baus. Ein geheimnisvoller und manchmal auch gespenstischer Ort. Was mag sich dort in vergangenen Zeiten alles abgespielt haben? Beim gemeinsamen Abendbrot erzählte Vater oft aufregende Geschichten, die wiederum von älteren Besuchern ausgeplaudert worden waren, und bewahrte sie auf wie kleine funkelnde Schätze.

Jochens Vater lehrte ihn bereits im Alter von drei Jahren das Schwimmen – mit einem Körpergurt, der an der Schwimmstange befestigt war. Die Freude des Jungen am Wasser und Mutters tägliche Sorge, ihr Kind könne ertrinken, förderten diesen frühen Schwimmlehrgang. Gab Jochen beim Unterricht mal kurz nicht Acht, kippte er – schwupps – mit dem Kopf nach vorn ins Wasser und schluckte es unfreiwillig. Hustend und nach Atem ringend tauchte er dann wieder auf – wie das höllisch in Nase und Rachen brannte! Der kleine Jochen verstand das Lernprinzip sehr schnell und hielt sich immer besser und konzentrierter mit Schwimmbewegungen an der Oberfläche. Sein Vater war halt eben auch ein guter Lehrer und als Schwimmlehrer für Groß und Klein bei seiner täglichen Arbeit gefragt und geschätzt.

Früher, so erinnerte sich Jochen, durften die Heidelberger nur an wenigen festen Tagen ins Bad, denn es war nach Kriegsende von den amerikanischen Besatzern beschlagnahmt worden. Es blieb erst einmal den Amerikanern vorbehalten, das Bad zu nutzen. Vater, seine Familie, Agnes und Vera durften aber bleiben. Viele Amerikaner kamen ja nicht ins Bad. Aber die, die dann regelmäßig kamen, brachten Jochen lächelnd und schulterklopfend ein paar amerikanische Fremdwörter bei. Jochen fand die US-Militär-Amerikaner klasse, so wie er alles klasse fand, was aus Übersee kam – aber alles war auch ein wenig fremd. Die US-Offiziere brachten ihm Süßigkeiten wie »Chewing gum« oder Schokolade – in dünne Metallfolie eingepackt – mit. Sie hatten ihm auch schon eine dieser wunderbaren kleinen Flaschen mit der köstlichen braunen Brause geschenkt – eine echte Coca-Cola!

Mittlerweile war das Bad wieder für alle Heidelberger geöffnet und Coca-Cola längst nicht mehr so wich-



tig. Viel wichtiger war Jochen, dass er an Schwimmturnieren teilnehmen konnte. Jochen hatte es schnell auf die oberen Plätze der Bestenliste geschafft. Seit vier Jahren war er Mitglied beim SV Nikar Heidelberg. Er träumte von einer Schwimmerkarriere wie der seines Heidelberger Idols, des gut aussehenden Ekki Miersch. Oder wie der des Schwimmstars Johnny Weissmüller, der in der Rolle des Tarzan als populärer Kinostar galt.

Jochen atmete durch und zog die frische kalte Luft tief in seine Lungen ein. Ernst blickte er auf die gekachelten Bahnlinien des Beckenbodens ein paar Meter unter ihm. Er stieß sich vom unsicheren Handlauf der Balustrade ab und flog über das Emaille-Schild »Springen verboten« hinweg, dem kühlen Nass entgegen. Was für ein unbändiges Glücksgefühl in ihm erwachte! Eben noch im Flug, schnitt sein schmaler Körper ins Wasser und wurde sofort geschluckt von der sanften Dunkelheit und der geborgenen Ruhe unter Wasser. Er pflügte unter Wasser mit langen und kräftigen Zügen durch das Becken, um nach oben zu kommen, und ließ sich dann auf dem Rücken treiben. Als die Strahlen der Morgensonne, die durch die hohen Bogenfensterreihen auf die Wasseroberfläche im Männerbad fluteten, Jochens Gesicht streiften, war sie wieder da: diese Zufriedenheit, das Lächeln nach innen, das sich in ihm ausbreitete. Das war für

die Nichtschwimmer unter seinen Klassenkameraden unerklärbar. Das Phänomen dieser entspannten Gesichtszüge bei den Schwimmern beobachtete Jochen oft, wenn er nachmittags seinem Vater half, die vielen Kabinen am Rand des Beckens nach vergessenen Dingen durchzusehen oder Abfall einzusammeln. Egal ob das Frauen oder Männer, Kinder oder Greise waren: Selbst bei »Versehrten«, die vom Krieg stark gezeichnet waren und einmal die Woche ihren festen Schwimmtag hatten, nahm er dieses stille Strahlen wahr. Sogar bei den verbitterten Grummelköpfen, die sich stets über etwas bei seinem Vater beschwerten und über die schlechten Lebensverhältnisse schimpften – sie kamen regelmäßig ins Bad, um hier ein bisschen entspannter und friedlicher zu werden. Was machte diese Liebe zum Schwimmen, zum Wasser aus? Oder bezog sich das speziell auf dieses alte Bad? War es die Freiheit, die der Mensch im Lebenselement »Wasser« empfindet? Was machte die Faszination aus? Woher kamen das Glitzern in den Augen der Badenden und diese kindliche Ausgelassenheit? Konnte man hier den Alltag aussperren und alle Sorgen kurzfristig vergessen? Jochen nahm sich vor, seinen Vater beim heutigen Abendbrot danach zu fragen ...

So könnte es gewesen sein. Jochen ist meiner Fantasie entsprungen und steht mit seiner Geschichte für unzählige Heidelbergerinnen und Heidelberger und deren nostalgische Erinnerungen.